

Neuer Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

Eine glänzende Partie.

Roman von Brentano-Baud.

[1]

Es war Hochsommer. Ueber den Straßen New-Yorks lag jene Glutatmosfera, welche alle den bemittelten Ständen angehörnden Bewohner längt auf ihre Landhäuser in den Vorstädten hinausgetrieben hatte, wo sie im Schoß ihrer Familie der Ruhe und Erholung pfliegen. Dies geschieht ohnehin nur im Sommer, denn der Amerikaner ist praktisch und pflegt zu sagen: „Zeit ist Geld!“

In Brodlyn hatte Jones Wilson, ein bekannter Millionär der Riesenstadt, sein Sommerheim aufgeschlagen. Eine verarmte Base aus Deutschland, allgemein Tante Jessy genannt, führte ihm die Wirtschaft in dem reizenden Landhause und vertrat Mutterstelle an Rose Wilson, einer verwaisnen Nichte des Millionärs.

Beide Damen saßen in der Vorlaube an einem zierlichen Bambustisch, auf dem Eis und Limonen aufgetragen waren.

Die Martise, welche das blauweiße Sternenbanner der Vereinigten Staaten Amerikas in ihren Farben trug, war herabgelassen, und unter ihr herrschte eine schattige Kühle, eine milde Dämmerung, aus der Rosens feingliedrige, hohe, schlante Gestalt in dem hellen, anspruchslosen Washkleid und ihr zartes, poetisches Köpfchen hervortrat wie ein Lichtbild aus seinem Rahmen.

Rose Wilson war keine Schönheit, aber ihre Erscheinung besaß jenen tieferen und unvergänglichen Reiz, der mit den Jahren nicht schwindet. Aus jeder Bewegung sprach Anmut und Grazie, und ihr feingeschnittenes, blaßes Gesicht gewann einen eignen Zauber durch die großen, blauen, dunkel umrandeten Augen, und das kurze, üppige, krause, dunkelblonde Haar, das zu trotzig schien, sich in irgend eine moderne Frisur zwingen zu lassen. Rose sah dadurch viel jünger, mitunter wie ein Kind aus, denn die hagere Figur verriet die erwachsene junge Dame nicht,

es war ein Kopf zum malen — und etwas von einer Künstlernatur — der Hang zum Ungewöhnlichen schlummerte auch in Rose, wenn sie gleich nichts davon wußte.

„Tante Jessy,“ begann das junge Mädchen jetzt, indem sie den Kopf in die feine Hand stützte und mißmutig auf die Limonenschale hinabblidte, aus welcher der süße Duft eingezuckerter Früchte zu ihrem zierlichen



Präsident Paul Krüger.

Näschen emporstieg. „Findest Du es nicht entsetzlich, daß Onkel Jones mir in meinem Alter nicht mehr als drei Dollar monatlich Taschengeld giebt?“

Tante Jessy, der guten Dame, fiel vor Schreck der Strickstrumpf aus der Hand — Tante Jessy hätte sicher nicht gestrickt, wäre sie nicht eben eine Deutsche gewesen, so aber konnte sie sich von ihrem Strumpf nicht trennen, obwohl man in Amerika das Stricken für etwas höchst Ueberflüssiges hielt. Wozu wären denn die Maschinen da?

„Liebes Kind,“ sagte sie ein wenig gedehnt, „viel sind drei Dollar allerdings nicht, besonders für amerikanische Verhältnisse, aber Du mußt immerhin bedenken, daß Du eine arme, mittellose Waise bist und der liebe Onkel schon sehr viel für Dich gethan hat!“

„Da irrst Du Dich gewaltig, Tante Jessy!“ — Rose zuckte die schmalen Schultern. „Was soll der Onkel wohl für mich gethan haben?“

„Nun, ich dächte doch —“ wandte Tante Jessy schüchtern ein.

„Liebe Tante,“ fuhr Rose nur noch mißgestimmter fort, „ich bin gar nicht so mittellos, wie Du denkst. Meine guten Eltern, die leider so früh starben, hinterließen mir ein kleines Vermögen, und von diesem läßt Onkel Jones mich erziehen. Auch die drei Dollar monatlich nimmt er von dem Kapital, nicht einen Dollar schenkt er mir, trotzdem er Millionär ist und ich eine arme Waise und noch dazu eine so nahe Verwandte von ihm bin! Sage selbst, ist das großmüthig!“

Tante Jessy schwieg betreten. Sie wußte ja selbst, daß der Geiz eine der herbortragendsten Untugenden ihres Vatters war, welchen sie gewiß ebenso oft schmerzlich empfand als Rose; doch sie mochte ihre Meinung dem jungen Mädchen gegenüber nicht so rückhaltslos aussprechen.

„Du willst mir nicht antworten,“ sagte Rose nach einer Weile ärgerlich, „Du hast den Mut nicht, nimm es mir nicht übel, daß ich das sage, Tante Jessy. Aber mein Herz ist voll zum Zerspringen und ich habe niemand, zu dem ich reden kann von meinen

Kümmernissen außer Dir!“ Rose seufzte und in ihre Augen trat ein weiter, sehnsüchtiger Blick.

„Du erschreckst mich!“ sagte die Tante bestürzt.



Frau Krüger.

„Verzeih, Du Gute, das wollte ich nicht, nur Dir sagen muß ich, daß es nicht länger mehr so bleiben kann, als es ist!“

„Ja, wie denn, Rose? Was wolltest Du thun?“ erkundigte sich Tante Jessy bestürzt. „Ein Mädchen kann doch nicht einfach von zu Hause fort und in die Welt laufen, wenn ihr irgend etwas nicht gefällt! Meine liebe Rose! Manche arme Waise würde froh sein, wenn sie monatlich drei Dollar Taschengeld bekäme wie Du, in einem schönen Landhause wohnen dürfte, in dem Wagen des Onkels spazieren fahren könnte.“

„Das ist mir leider nicht gegeben, Tante Jessy!“ erklärte Rose, nicht eben erbaut von der langen Standrede der guten Dame. „Ich schlage meine Augen gewöhnlich nach oben auf und da sehe ich alles, was besser, schöner und glänzender ist, als ich! Warum bin ich nicht auch reich, als so viele andre und Kitty Batterjohn, die mimosenhaft-jungfräuliche?“

„Sprich nicht über dieses Mädchen, das ich so liebe!“

„Du hast einen sonderbaren Geschmack, Tante Jessy!“ spottete Rose. „Ich glaube, daß außer Dir wenige Personen einen andern Reiz an dieser jungen Dame entdecken, als denjenigen ihres Millionenbesitzes!“

„Welcher den Reichtum ihres Herzens an Tugend und Gemüt lange nicht aufwiegt!“ setzte Tante Jessy mit Wärme hinzu.

Rose zuckte ungeduldig die Achseln.

„Ich habe eine Idee, Tante Jessy!“

„Daß hören, Kind — allerdings —“ die gute Dame seufzte ein wenig, „Deine Ideen sind meist — sehr amerikanisch!“

„Nun, diese Idee ist zum mindesten nicht — neu!“ meinte sie doch ein wenig zögernd. „Ich beabsichtige nämlich, mich zu — verheiraten!“

Tante Jessy ließ den Strickstrumpf sinken und ihr gutes Gesicht strahlte.

„Also doch!“ sagte sie fast zärtlich. „Ja, ich wußte es immer, der liebe Herr Brown ist ein prächtiger Mensch! So solide und brav und gar nicht so nach dem Gelbe, wie sonst die Amerikaner leider gewöhnlich sind. Daß er Dich liebte, las ich ihm seit Wochen von den Augen ab.“

Rose aber sah wahrhaft entsetzt darein und es dauerte eine geraume Weile, ehe sie sich von ihrem Erstaunen erholt.

„Um Himmelswillen, Tante Jessy,“ rief sie endlich halb lachend aus, „Du denkst doch nicht im Ernst daran, daß aus dem lieben Herrn Brown und mir ein Paar werden könnte?“

„Ja, warum denn nicht?“ fragte Tante Jessy aufrichtig bekümmert. „Was hast Du denn an dem braven, jungen Mann auszusetzen, mein Kind?“

„An ihm persönlich nicht gar so viel.“

„Du stößt Dich also an seiner Armut?“

„Tante Jessy, messe mich nicht mit dem gewöhnlichen Maß — ich bin kein Durchschnittsgeschöpf!“

„Aber was willst Du denn?“ stotterte Tante Jessy, „Du sagtest doch —“

„Daß ich mich verheiraten will, allerdings —“ bestätigte Rose ernsthaft, „doch ich werde eine glänzende Partie machen.“

„So! So! Nun, das ist ja sehr schön!“ Tante Jessy war wieder ganz Wohlwollen. „Sollte der gute Herr Hopstkin, Onkel Jones Freund, eine stille Zuneigung für Dich gefaßt haben?“

„Aber Tante Jessy! Tante Jessy!“ unterbrach Rose die gute Dame mit einem über-

mütigen Lachen. „Wohin verirrt sich wieder Deine Phantasie! Herrn Hopstkin soll ich heiraten, der nur noch drei Haare auf dem Kopf hat, und der deshalb den Spottnamen „Der amerikanische Bismard“ in der Union führt! Dieser schredliche Hopstkin, der ewig auf seinen Bistuitkisten sitzt, aus lauter Angst, daß ihm ein hungriger Neger mal ein paar herausstehlen könnte! Dieser würdige Freund Onkel Jones, der einen Tag wie den andern, immer gleich verdrießlich aussieht, wenn er sich des Abends zu einer Tasse Thee einfindet, so daß ich ihn schon immer fragen wollte, was ihm denn eigentlich über die Leber gelaufen ist? Und diesen griesgrämigen Alten sollte ich mir zum Gatten erwählen, ich, die ich am liebsten den ganzen Tag singe und springe und scherze vor lauter Lust? Ha! Ha! Tante Jessy, das war ein guter Spaß, köstlich war das!“

Rose sprang aus ihrem Sessel empor und schüttelte die dunkelblonden Locken in den Nacken. Ein feines Rot lag jetzt auf ihren zarten Wangen und die blauen Augen leuchteten in dunklem Glanze. So stand sie vor Tante Jessy und sah träumerisch unter der Marktise hinweg, in jene goldige Ferne, von der die Jugend immer wähnt, daß dort das Glück für sie verzaubert schlief.

Den breiten, kiesbestreuten Weg, welcher von der Pforte des Gartens bis zu dem Landhause führte, kam ein älterer, sehr einfach gekleideter Herr daher. Er war ein wenig wohlbeleibt und nahm den Hut vom Kopf, dessen endlose, runde Stirn so feurig glänzte, wie der Mond beim Aufgehen.

Rose hatte diesen Herrn kaum erblickt, als sie leichtfüßig die wenigen Stufen der Vorlaube hinabeilte und ihm, fröhlich wie ein Kind, entgegenlief.

„Onkel Jones!“ rief sie mit ihrer hellen Stimme. „Onkel Jones! Guten Tag, Onkel Jones!“

Der Millionär schüttelte seiner Nichte die Hand, als wenn sie zum mindesten ein junger Grenadier wäre, aber er sah sie doch etwas misstrauisch von der Seite an. Rose besaß, soviel er wußte, eine ausgesprochene Ebanatur, und wengleich sie auch ein zärtliches, liebebedürftiges Gemüt besaß, so war sie doch sicher an zärtlichsten, wenn sie irgend etwas Kostspieliges von ihm begehrte!

„Dein Empfang ist ja so außerordentlich herzlich, mein Viebling,“ sagte er daher mit einer gewissen Zurückhaltung. „Wünschst Du irgend etwas von mir?“

Rose lachte zu ihm auf mit den begehrlichen Augen eines Kindes.

„Wünsche habe ich so viele, wie Sand am Meer, Onkel Jones,“ erklärte sie schelmisch.

„Ich möchte reisen und reiten und fahren und mich bewundern lassen wie die Frau eines Baronets und ganz darnach leben wie eine vornehme Engländerin!“

„Europa scheint für Dich ein wahres Eldorado zu sein —“ unterbrach sie Herr Wilson in gutmütigem Spott. „Soll ich Dich einmal auf meine große, alljährliche Erholungsreise mitnehmen?“

„Ach, Onkel Jones! Onkel Jones!“ Rose jauchzte: „Gerade wollte ich Dich darum bitten!“

„Das dachte ich mir! Deine Zärtlichkeit hat stets ihren Preis!“ bemerkte der Amerikaner trocken. „Aber daraus kann nichts werden! Die Sache ist zu kostspielig, wir können Dein kleines Vermögen wegen

einer Vergnügungsreise nicht angreifen. Mit mir ist das etwas anders, ich reiße wegen meiner Gesundheit!“

Auf Roses empfängliches Gemüt wirkte diese nüchterne Erklärung des Onkels wie ein kalter Wasserstrahl. Er dachte also gar nicht daran, ihr aus eigenen Mitteln ein Vergnügen zu ermöglichen, das ihr sonst verschlossen blieb ihrer Armut wegen! Immer und immer wieder brach der amerikanische Rechenggeist bei ihm durch — sein Reichtum — war nicht ihr Reichtum — daran erinnerte er sie stets. —

Ein bitterer Zug grub sich um ihren kleinen Mund. Das war eben die alte, leidige Geschichte!

„Ich möchte aber doch reisen, Onkel Jones!“ sagte sie halb trozig und warf den Kopf auf.

„Wie Du willst, liebe Nichte!“ sagte der Millionär trocken, „aber es geschieht auf Deine Kosten!“

„Wenn es nicht anders sein kann — immerhin!“ versetzte das junge Mädchen gleichmütig. „In New-York wird mir nachgerade die Zeit lang!“

„Bedenke, daß Du Dir durch diesen Leichtsinns vielleicht Deine ganze Zukunft zerstörst!“

„Meine Zukunft?“ Rose lachte hell auf, und tausend Schelme schossen aus den leuchtenden, blickenden Augen und den tiefen Grübchen in den Wangen: „Im Gegenteile, lieber Onkel!“ rief sie heiter, „ich hoffe mir meine Zukunft erst dadurch zu begründen!“

„Wie das?“ Jones Wilson sah seine Nichte verwundert an: „Berechnen wir einmal die Unkosten! Du wirst durch die Reise sicher einen baren Verlust haben von —“

„Aber, lieber Onkel!“ unterbrach ihn Rose entsetzt, „Du bist ja eine wandelnde Rechenmaschine!“

„Ich bin nur praktisch, mein Kind, wie der Amerikaner sein soll! Das Leben hat mich nicht eben sanft angefaßt! Als ganz armer Junge bin ich in meiner Jugend nach Frauentos ausgewandert und habe mir dort mit meiner Hände Arbeit das schöne Vermögen erworben, welches ich jetzt beise!“

„Ich weiß, Onkel, ich weiß! Dein Fleischpepton ist berühmt!“ versetzte Rose mit leisem Spott, „und teuer genug auch!“

„Die amerikanischen Ochsen sind von ganz anderer Art als die europäischen!“ versicherte Onkel im Brüstton der Ueberzeugung, „darum wird mein Pepton überall bevorzugt — auf der Pariser Weltausstellung bekam ich den ersten Preis!“

„Ach Paris!“ seufzte Rose. „Wäre ich nur einmal auch in Paris! Es soll so schön, so herrlich da sein! Wenn ich den Namen nur höre, thut sich mir eine Traumwelt auf — wie ein Märchen aus tausend und eine Nacht!“

„Diese Seinestadt ist das reine Babel,“ erklärte der Millionär in wegwerfendem Ton; „da kann man Geld los werden — alles wirkt auf die Augen und auf die Sinne — aber das praktische Fundament fehlt — wir Amerikaner sind doch andre Leute als die leichtherzigen und unbedachten Franzosen!“

Selbstzufrieden reckte jetzt Onkel Jones die etwas gedrungene Gestalt empor und stieg dann umständlich die wenigen Stufen zu der Vorlaube hinauf.

„Guten Tag, Jessy!“ begrüßte er seine Base mit leichtem Kopfnicken. „Hast Du

ein Glas Aniswaffer für mich? Die Hitze ist barbarisch!" Er warf sich nachlässig in einen Korbsessel, den er mit seiner Wohlbeleibtheit vollständig ausfüllte, und ließ sich von der guten Dame den gewünschten Labetrunk kredenzen. Nachdem er das Glas mit der erfrischenden Flüssigkeit halb geleert hatte, begann er zu erzählen: „Heut war wieder ein schwerer Tag! Der Sonnabend! Der Sonnabend! Uff! War Brown noch nicht mit den Büchern hier?"

„Er ist sonst immer sehr pünktlich," antwortete Tante Jessy, „aber heute war er noch nicht hier!"

Rose schnitt ein Gesicht. „Den guten Herrn Brown wird hoffentlich nicht der Hitzschlag getroffen haben?" meinte sie ein wenig belustigt, zu Tante Jessy hinüberblinzeln, er ist ein so braver, junger Mann!"

„Tüchtig! Tüchtig im Geschäft!" bestätigte Onkel Jones. „Das ist die Hauptsache! Aber wenn man ihn etwa auf dem Wege zu mir ausgeraubt und überfallen hätte — so etwas kommt vor, und er hat die ganze Kasse mit — dann hätte ich einen baren Verlust von mindestens —"

„O Onkel Jones!" rief Rose lachend und

Karlsbader, vielleicht auch die Milch der frommen Denkart, wenn ihre Lungenflügel etwas lahm sein sollten — sie sehen sich die Schönheiten des Südens an — klettern auf den Alpen herum wie Gemäböcke



General Joubert.

Die Tafel war zierlich gedeckt, das buntemaltes Porzellan hob sich reizvoll von dem schneeigen Linnen ab, die mit Früchten und Biskuits gefüllten Kristallschalen funkelteten köstlich in dem Lampenlicht und in dem silbernen Samobar brodelte das Wasser. Tante Jessy, mit einer großen Wirtschaftsschürze angethan, trug die kalten Schüsseln auf, in deren pitanter Herstellung sie Meisterin war, und welche deshalb nicht auf dem Tische des Millionärs fehlen durften.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kämpfe in Süd-Afrika.

(Zu unsern Bildern)

Der von den Engländern im Oktober v. J. unternommene Krieg gegen die unabhängige südafrikanische Republik lenkt vor allem die Aufmerksamkeit auf den an der Spitze des Transvaalstaates stehenden Präsidenten Krüger, der, im Jahre 1825 in der Kapkolonie geboren, an all den Neubefriedlungen dortselbst teilgenommen hat. Wie immer hat auch dieses Mal seine Gattin (s. S. 1) den lebhaftesten Anteil an den Unternehmungen ihres Gatten genommen. Der Ober-



Cecil Rhodes.



Martinus Th. Stejn.



Sir J. Forestier Walker.

hielt sich die niedlichen, kleinen Ohren zu, „da ist wieder der schreckliche Recheng Geist — Du armer, reicher Mann, wie hältst Du es nur überhaupt auf der Welt aus bei so viel Plage! Ich an Deiner Stelle würde das Leben anders genießen!"

„Erst verdienen, dann genießen, so heißt die Parole des Geschäftsmannes, mein Kind — ich habe es dabei zu was gebracht! Du überspannte, kleine Närrin wirst nie reich werden — es müßte denn gerade sein, daß Du eine gute Heirat machst, wozu mir jedoch wenig Aussicht vorhanden zu sein scheint!"

„Wer weiß, Onkel Jones, wer weiß!" Rose wiegte den hübschen Kopf anmutig hin und her. „In meinem Alter braucht man die Hoffnung noch nicht aufzugeben — wenn ich nur erst in Europa bin — dann — dann"

„Nun, nun, in Europa wachsen die Millionäre auch nicht auf den Bäumen!" entgegnete der Amerikaner trocken.

„Das nicht!" versetzte Rose schelmisch; „doch sie baden vielleicht in der See — Soole — Stahl und Eisen oder trinken

und sollen oft geneigt sein, sich von schönen, jungen Damen erjagen zu lassen!"

„Hm!" Onkel Jones räusperte sich. Was seine reizende Nichte da sagte, klang fast anzüglich — er hatte auch so einige romantische Reiseerinnerungen — aber davon wußte ja niemand hier — nicht einmal Tante Jessy — wie sollte denn Rose —?

„Für diesen Abend habe ich mir erlaubt, Kitty Battersohn einzuladen!" ließ sich Tante Jessy schüchtern vernehmen, „Herr Hopskin kommt wohl auch?"

„Wie immer!" erklärte Wilson. „Vergiß nur nicht das Theewasser bei Zeiten aufzusetzen!"

„Himmel! Bei der Hitze noch Thee!" rief Rose entsetzt. „Nun — ich streite!"

„Wie Du willst — dann wirst Du aber wohl Wasser trinken müssen!"

Der gute Onkel Jones! — Er zwang seiner Nichte nie etwas auf, was sie nicht mochte!

Der Abend dämmerte. In dem kleinen, gelben Theesalon Tante Jessys brannten bereits die Lampen.

kommandierende der Truppen ist General Petrus Jakobus Joubert, der zugleich Mitglied des ausführenden Rats und Vizepräsident der Republik ist. Persönlicher Freund des Präsidenten Krüger, stammt er aus einer nach dem Kap eingewanderten französischen Huguenottenfamilie. Er gilt als ein tüchtiger Taktiker, der, wie die Leitung der Operationen in dem Kriege 1880-81 und die Bereitung des bekannten Jamesonschen Einfalls 1895 zeigten, großes Talent für den Kleinkrieg besitzt.

Einen wie schweren Stand die Engländer ihren Feinden gegenüber hatten, geht zur Genüge aus den ganzen Ereignissen hervor. Von englischer Seite ist zunächst Generalleutnant Sir Forestier Walker zu erwähnen, geboren im Jahre 1844, machte er den Krieg gegen die Kaffirs 1877-1878, und 1878 gegen die Zulus mit, während welcher Feldzüge er sich mehrfach auszeichnete. Bezüglich der kriegerischen Verwicklungen kommen besonders die oben lebendigen wiedergegebenen Männer in Betracht: der vormalige britische Staatsmann Sir Cecil Rhodes, welcher nach Südafrika ausgewanderte, 1890 Kabinettschef der Kapkolonie und Präsident der Südafrika-Kompanie wurde, ebenso Martinus Th. Stejn, Präsident des Oranje-Freistaates. Der Freistaat wurde 1842 von Büren begründet, die sich aus Natal vor dem englischen Zwang geflüchtet hatten.



Mar Piccolomini und Thekla. Es kostete eine siebenjährige Arbeit voll Ernst und Mühe, ehe Schiller in seinem Wallenstein-Drama die glänzende Höhe seiner Dichtung erstieg. Wohl war diese durchaus nicht die gewaltsame Bemühung ermatteter Schöpferkraft, sondern das Suchen und Ringen nach den höchsten Zielen. Vorsichtig, wie jener Meister Glockengießer im Lied von der Glocke, überwachte er von Anbeginn den Guß seines Werkes; er trug alle Sorge, daß die Mischung rein von jedem Schaum sei und die Stimme seiner Dichtung metallhell und voll aus ihr erschalle. Endlich zerbrach er die Form zur rechten Zeit und konnte den letzten Teil seines Werkes seinem großen Freunde in Weimar senden mit dem Wunsche, daß er es für eine Tragödie im vollen Sinne des Wortes halten möge, in welcher das Schicksal aufgelöst und die Einheit der Hauptempfindung erhalten sei. Am 17. März 1799 lag das große Werk vollendet vor.

Der diätetische Wert der Suppe. Bei jedem gut zusammengestellten Essen bildet die Suppe den unvermeidlichen Anfang. Sir H. Thompson bespricht im „Nineteenth Century“ diesen Brauch und sagt: „Manche glauben, die Suppe habe den Zweck, die Verdauungskraft zu vermindern, weil so viel zu Anfang genossene Flüssigkeit den Magensaft verdünne. Für diese Annahme ist aber keine Begründung vorhanden. Eine klare Suppe verschwindet beim Eintritt in den Magen fast sofort, sie wird von bestimmten Gefäßen aufgesogen und trifft mit dem Magensaft gar nicht zusammen, der in seinen eigentümlichen Zellen zur Wirkung bereits angehäuft ist. Die Gewohnheit, das Essen mit Suppe zu beginnen, hat ohne Zweifel in der That sache ihren Grund, daß Nahrung in dieser flüssigen, leicht verdautlichen Gestalt bald in das Blut übergeht, schnell den hungrigen Menschen erfrischt, der durch des Tages Last und Mühen erschöpft sein Hauptmahl beginnt. Zwei bis drei Minuten nach Genuß eines Tellers guter Suppe schwindet das Gefühl der Erschöpfung, und die ärgerliche, reizbare Stimmung weicht allmählich der gut kameradschaftlichen.“

Ein Kenner des weiblichen Geschlechts behauptet: Das tiefe Studium, welchem die Bücher Bedürfnis sind, hat seinen hohen, unschätzbaren Wert; der eiserne Fleiß, dem noch die mitternächtliche Lampe zu seinen Forschungen leuchtet, ist hoch zu verehren, und ich wäre wahrlich die Letzte, welche es der Frau widerriete, sich selbst an solchen Arbeiten zu beteiligen oder sich wenigstens deren Ergebnisse durch fleißiges, ernstes Lesen zu eigen zu machen. Aber in die Sommerfrühe nehmen Sie solche Bücher und Schriften doch lieber nicht mit, meine Damen. Entweder Sie müßten darunter leiden oder der Verfasser, dem Sie nicht die richtige Aufmerksamkeit, das richtige Verständnis entgegenbringen könnten. Treffen Sie aber auch unter den schönwissenschaftlichen Schriften Ihre Auswahl. Lassen Sie sich nicht durch die modernen Besinnisten und Naturalisten das Herz eng, das Auge trübe machen, sondern lesen Sie Bücher, die im Einflang stehen mit dem, was alles, was Sie umgiebt, predigt:

„O wunderschön ist Gottes Erde Und wert darauf vergnügt zu sein.“

Eine seltsame Bekanntmachung. Unmittelbar nach dem Tode ihres Gemahls hatte Kaiserin Maria Theresia allen Verstreuungen und Hoffestlichkeiten entzagt. Ebensovienig war

sie wie sonst im Theater erschienen. Als sie aber am 19. Februar 1768 abends die Nachricht von der Geburt ihres Enkels Franz erhielt, stürzte sie ohne jede Begleitung durch die Vorzimmer und die daranstößenden Gänge in das Burgtheater, riß die Hofloge auf, drängte sich durch die daselbst anwesenden Erzherzoge und Erzherzoginnen bis an den Rand der Loge hindurch und rief in der ungekünstelten Sprache des Volkes dem Publikum zu: „Der Poldi (Ceopold) hat an Bub'n!“

Ein „sechtender“ Hund. Im Dorfe Porochowje, einige Werst von Petersburg entfernt, ist die Milchwirtschaft außerordentlich entwickelt, und die Einwohner besitzen eine große Rinderherde. Täglich im Sommer machte diese Herde den üblichen Spaziergang auf die Weide und zurück ins Dorf und wurde von einem Hund begleitet, den der Kuhhirt irgendwo gefunden und durch gute Behandlung an sich gewöhnt hatte. Das struppige, zutrauliche Vieh machte bald Bekanntschaft mit dem ganzen Dorf, in welchem es mit dem Hirten täglich von Hof zu Hof zog und bei jedem Besuch irgend was zu freffen kriegte. Als nun jetzt die Weide aufhörte und der Hirt das Dorf verließ, um für den Winter Droschkentischer zu werden, blieb der Hund einsam im Dorfe. Er erinnerte sich jedoch bald seiner guten Bekanntschaft mit den Dorfbewohnern vom Sommer her und macht nun täglich am Morgen und Abend die Besuche von Hof zu Hof auf eigene Rechnung. Die Dorfbewohner sind aber ob der Klugheit des Tieres so verwundert, daß sie ihm gern was zukommen lassen. Einige wollten sogar den Hund behalten, allein das „Sechten“ scheint ihm so zu gefallen, daß er es nicht lassen kann und täglich die Bettelreise von neuem beginnt. Ganz wie menschliche Bettler, die vor der Aufnahme in ein Asyl oder dergleichen eine große Abneigung haben.

Treffende Zurechtweisung. Emil Debrient, einst die Zierde des Dresdener Hoftheaters, liebte zwar im Kreise seiner Freunde und Bekannten gern einen Scherz und wußte auf dergleichen oft sehr schlagend zu antworten. Zungen Deuten gegenüber war er indes sehr zurückhaltend. Einst ersuchte auch ein junger Mime um Engagement bei ihm. Er wußte, daß dieser Mensch von seinen Fähigkeiten nur prahlerisch sprach, da dieser nichts weniger als talentiert war. Der Betent sprach nun mit stolzer Selbstüberhebung: „Ich sage Ihnen, Herr Direktor, ich habe stets nur die Könige gespielt, wie Hamlet, Lear und andre mehr.“ — „Das weiß ich,“ antwortete schnell darauf Debrient, „doch wundert mich, daß man Sie noch nicht wegen Majestätsbeleidigung belangt hat.“

Die unerzätliche Statistiker hat sich sogar des Namens „Müller“ bemächtigt. Ein Statistiker hat nämlich ausgerechnet, daß in den deutschen Reichsstaaten sechsmalshundertzweiundachtzigtausendeinhundertundneunzig Menschen leben, welche den Namen Müller führen. Jeder drittundsiebzigste Mensch in Deutschland ist ein „Müller“, er mag wollen oder nicht. Die Wind-, Dampf-, Wasser- und Holzmüller sind nicht mitgerechnet. Gegenwärtig soll ein Statistiker mit einer Statistiker des Namens „Maier“ beschäftigt sein.

Wortspielrätsel.

Da aus der Heimat mir drangen zum Ehr
 Sie beiden in fremden Weiten,
 Die Seele ergriß es, ein Engelschor,
 Gerufen aus ihren Saiten.

Rätsel.

Enträtselt Du mich hier, ich werde Rätsel bleiben;
 Du kannst die Dunkelheit nicht einen Schritt vertreiben
 Und nehmest Du das Licht der Sonne in die Hand;
 Du schauest nicht hinein, nur an die Feilenwand;
 Der Feilenwand gleich' ich, obchon ich niemals stehe,
 Verschlossen wie ich bin, Du gehest und ich gehe.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Gehey vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Spring & Jahneholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.

Ländlich — Sittlich.



Erste Bäuerin: „Der Jakob zieht Di aber lang 'rum, bis er Di heiraten thut!“
 Zweite Bäuerin: „Ja! Aber i muß noch froh sein, daß er das nit an den Haaren thut!“

Schmerzschrei. Lehrjunge: „Ach Meestern! Geben Sie mir noch einen Salzfuchen. Ich kann doch den Kaffee nicht so trocken trinken!“

Rätsel von 3. 5.

Wer es ist, dem fehlt das rechte Feuer,
 Zu vollbringen eine große That,
 Nichts ist ihm in tiefstem Herzen tener
 Schläfrig nur begehrt er seinen Pfad.

Wo Begeißtung andre tief durchschauert
 Hört er regungslos das alles an,
 Wo die Liebe, wo die Freundschaft trauert
 Keine Thräne seinem Aug' entrann.

Und klopf doch einmal sein Herz im Leide,
 Währet auch dies nur eine kurze Frist,
 Matt ist seine Trauer, seine Freude,
 Und ein Wörtlein kündet, was er ist.

(Auflösung folgt in Nummer 3.)

Ein guter Durst. Fremder: „Wer ist doch jener Herr dort, der ein Ceidel nach dem andern hinunterstürzt?“ — Wir: „Das ist der Studiosus Zecher. Bei dessen Bedienung haben sich schon sechs Kellner die Schwindsucht an den Hals gelaufen.“